

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1844.

Besty und Ofen, Sonnabend, 16. November.

92.

Der Schatz des Seeräubers.



Ich sollte in zwei Monaten in Surinam sein, um zu dem Regimente zu stoßen, bei welchem meine Freunde mir eine Stelle als Wundarzt angewirkt hatten, und schiffte mich daher ohne Zeitverlust in dem Kaufsahrteifahrer, „der Pfeil“, ein, welcher noch denselben Abend den Hafen verlassen sollte. Ich hatte zwar vorher zufällig von einem Matrosen gehört, daß der Patron desselben vor vier Jahren in seiner Wuth einen Matrosen ermordet; dies hielt ich aber für eine Uebertreibung, und beschloß, mir keine Gedanken darüber zu machen. Vier Wochen lang hatten wir eine angenehme Fahrt. Der Pfeil widersprach seinem Namen nicht, und wir durchschnitten die Wellen mit unvergleichlicher Schnelligkeit. — Kapitän Mahone war, im Punkte der Erziehung, von den gewöhnlichen Schiffpatronen nicht sehr verschieden. Aber dabei war er stolz und gebieterisch über seine Mannschaft, die ihn von ihrer Seite zu fürchten und zu hassen schien; dieses Alles zusammen, verbunden mit einem wilden, widerlichen Aeußern, machte seine Gesellschaft unangenehm, die ich denn auch sorgfältig vermied.

Wir waren ungefähr in der Breite von Bermuda, als plötzlich eine Windstille eintrat, die sogleich als die Vorläuferin eines Sturms erkannt wurde. Es wurden alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, und mit dem Anbruch der Nacht fing auch der Sturm zu toben an. Gegen zehn Uhr vernahmen wir einen Nothschuß, und erkannten bald, daß das Schiff, von welchem er kam, nicht weit von uns lag. Während der Nacht traf man alle mögliche Maßregeln, um nicht gegen dasselbe anzurennen, und am Morgen erblickten wir in demselben ein kleines Fahrzeug, welches seine Masten verloren hatte. Da der Wind nachgelassen, so war der Patron zu Bette gegangen, und der Lieutenant hatte die Wache auf dem Verdeck. Der Steuermann, ein silberhaariger Matrose, Namens Jakob Gemmel, schlug vor, daß wir dem Schiffe zu Hilfe eilen, und die Mannschaft retten sollten. Der Lieutenant, welcher wohl wußte, daß das Gelingen der Reise von der Ankunft des Schiffes zu Surinam, vor dessen Uebergabe an die Holländer, abhing, war Anfangs unentschlossen. Zuletzt ließ er sich jedoch bereden, und das Schiff steuerte schnell dem Wrak zu. Bald darnach kam der Patron heraus, und sah mit Erstaunen den veränderten Lauf des Fahrzeuges. Mit unterdrückter Wuth fragte er den Lieutenant: wer es gewagt, ohne seinen Befehl des Schiffes Lauf zu verändern? Der junge Mann ward verwirrt, und stammelte hervor: Gemmel habe ihn dazu beredet. „Ich that es!“ sagte der Alte, um den Sturm von dem jungen Manne abzulenken; „ich dachte, Ihr könntet nicht das Herz haben, das Wrak mit den Leuten zu Grunde gehen zu lassen, ohne ihnen eine Hand zur Rettung zu reichen, und . . .“ — „Gott verdamme dich und das Wrak, du alter, heuchlerischer Schurke! Meinst du dich dahin zu stellen, und mir eine Predigt zu halten?“ donnerte der Patron mit Wuth. „Ich will dich lehren, meinen Befehlen nicht gehorchen! Ich will dir etwas geben, woran du denken sollst!“ Mit diesen Worten ergriff er eine Stange, und schleuderte sie mit einer solchen Gewalt dem Greise an den Kopf, daß er blutend und bewegungslos gegen die Schiffswand niederstürzte. „Nimm das, und geh' zur Hölle!“ schrie der Schurke, indem er das Steuer ergriff, und sogleich dem Schiffe einen andern Lauf gab.

Inzwischen lag der arme Mann da, ohne daß irgend einer zu ihm zu gehen wagte. Die Mannschaft war mit den Segeln beschäftigt, und so erschrocken, daß sie nicht wußte, was sie thun sollte. Ich und der Lieutenant traten endlich zu ihm hin. Der Mann war todt. Die Stange hatte ihm das Schläfebein eingeschlagen. — „Kapitän Mahone!“ sagte ich, „der Mann ist todt, gemordet ohne Ursache oder Reizung.“ — „Keine Bemerkungen, Herr!“ schrie er. „Was, zum Teufel, gehet es Sie an! Denken Sie meine Leute zum Aufstand zu reizen? Nennen Sie die Unachtsamkeit meiner Befehle keine Reizung? Ich will mich schon gegen Diejenigen verantworten, die ein Recht zu fragen haben; bis dahin aber will ich den Mann sehen, der es wagt, hier auf meinem Schiffe den Mund gegen mich aufzuthun.“ — Ich gab ihm zu verstehen, daß ich noch etwas von einem andern Mord wisse, und daß gewiß beide gerügt werden sollten. Dies schien ihn außer Fassung zu bringen. Nach einer Pause aber rief er: „Jungger Mensch, ich rathe euch, das Maul zu halten, Rink Mahone dürfte es Euch sonst zu schließen wissen!“ Mit diesen Worten wandte er sich um, und ging nach dem Vorderkastell zu.

Während dieses Streites hatte Niemand an das Brak gedacht, obgleich die Mannschaft desselben ein verzweifeltes Geheul ausließ, als sie uns wieder umwenden sah. Man machte Signale und rief in einem fort, und eine Stimme, lauter im Schmerze, als die Uebrigen, bat uns um der heiligen Jungfrau willen um Hilfe und bot der ganzen Mannschaft Reichtümer und Absolution an, wenn sie nur wieder umkehren wollte. Der Kapitän schritt auf und ab, als wenn er sie nicht bemerkte; aber auf einmal stand er, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, still, setzte sein Fernrohr ans Auge, schien zu zaubern, ging wieder eine Weile umher, und befahl dann auf einmal, das Schiff wieder vor den Wind zu legen. Als man das Fahrzeug angerufen, erfuhren wir, daß es eine spanische Feluke war, und auf einer Reise von Cuba nach Curacao begriffen. Sie hatte im Sturm ihre Boote verloren, weswegen unser Kapitän unser langes Boot ins Wasser ließ, und an dieselbe hinansuhr. Nach einer Abwesenheit von mehreren Stunden kehrte er mit den Passagieren zurück, die aus einem ältlichen Manne in der Kleidung eines katholischen Priesters, einem kranken Herrn, einer jungen Dame, welche die Tochter des letztern zu sein schien, und einer schwarzen Sklavin bestanden. Der Kranke ward mit vieler Mühe und unter großen Schmerzen an Bord gehoben, und in der Kajüte auf ein Bett an die Erde gelegt. Anfangs lehnte er meine angebotene Hilfe als fruchtlos ab, und ließ es nur auf das Flehen seiner Tochter geschehen, daß ich seine Wunden untersuchte. Er war während des Sturmes durch den fallenden Mast auf eine unheilbare Weise beschädigt worden, mehrere Rippen waren eingeschlagen und der Rückgrad zerschmettert. Es blieb also nichts weiter zu thun übrig, als ihm für den Augenblick Erleichterung zu verschaffen, welches ich auch bewerkstelligte, ehe ich die Kajüte verließ. Auf dem Verdeck fand ich Alles in Thätigkeit; das Schiff war noch immer beigelegt, und die Boote brachten die Waaren von der Feluke, welche, so wie das Fahrzeug, dem verwundeten Herrn gehörten. Der Leichnam des alten Gemmel war nicht mehr da, das Blut war weggewaschen, und Kapitän Mahone schien bemüht, jede Erinnerung an unsern Streit und dessen Ursache zu verschweigen.

Da der Kranke in der Kajüte lag, und mein Zimmer der Dame und ihrer Magd eingeräumt worden war, so hatte man für die Nacht ein Bett in dem Raume zurecht gemacht, und ich war nur durch eine dünne Wand von der Kajüte getrennt. Ich hatte noch nicht lange gelegen, als das Wechzen des Spaniers mich aufweckte. Die Heftigkeit des Schmerzes war zurückgekehrt, und zwischen den Anfällen desselben vernahm ich die weinende Stimme der Dame, welche ihm Trost zusprach, und ihm Hoffnungen vorhielt, die, wie ihr gewaltsames Schluchzen deutlich zeigte, sie selbst nicht hatte. Von Zeit zu Zeit ermahnte ihn der Priester, zu beichten, und nach einiger Zeit sprach der Kranke zu dem Frauenzimmer: „Der Vater hat Recht, Isabella! Die Zeit gehet schnell, und ich fühle, daß ich halb über ihren Kreis und ihre Sorgen weg sein werde. Ehe ich aber scheide, möchte ich doch noch gerne etwas entdecken, welches meine Seele beruhigen würde. Ich möchte dir doch ein einziges menschliches Wesen zurücklassen, das sich deiner in deinem verlassenen Zustande annähme. Ach, daß die Tochter des Diego di Montalvo sich in einer solchen traurigen Lage befinden muß! Geh' also mein Kind, und laß mich ein wenig mit dem Vater allein!“ — Sie vermochte nicht zu antworten, und ließ sich von dem Priester mit sanfter Gewalt in meine Kajüte führen. — „Hört mich jetzt an,“ sprach der Sterbende, „während ich noch Stärke zum reden habe. Ihr habt mich in Cuba nur als Kaufmann gekannt; aber das bin ich nicht immer gewesen. Ich stamme aus einem alten und edeln Hause in Catalonien. Von meinen Eltern verzogen, ward ich ein wilder, zügelloser Jüngling, dem zu Erlangung seiner Wünsche Alles erlaubt schien. Eines Abends gerieth ich mit einem jungen Edelmann von einer einflußreichen Familie über dem Spiele in Streit; es kam auf der Stelle zum Zweikampf, und ich hatte das Unglück,

ihn zu tödten. Ich mußte fliehen: verkleidet erreichte ich Barcelona, und begab mich sogleich auf ein segelfertiges Schiff, das nach der Terra Firma bestimmt war. Unterwegs wurden wir von Seeräubern gekapert, und da die unflätige Lebensart dieser verwegenen Menschen meiner Neigung sowohl, als meiner Armuth zusagte, so gesellte ich mich zu ihnen. Viele Monate folgte uns das Glück: wir machten eine Menge reiche Prisen, bis unser Schatz an Baarschaft sich so sehr häufte, daß wir uns entschlossen, denselben fürs Erste zu vergraben, und ihn nach unserer Rückkehr von der nächsten Kreuzfahrt unter uns zu vertheilen. Aber diesmal ließ uns das Glück im Stich. Bei einer Windstille überfielen uns die Boote der Küstenwache, und die ganze Mannschaft wurde gefangen genommen, nur ich und zwei Andere entkamen in dem Boote, und erreichten die Insel Cuba, wo meine beiden Gefährten an ihren Wunden starben. Ich ließ mich nachher zu St. Juan de Buonavista nieder, wo ich heirathete, und als Kaufmann bald ein reicher Mann wurde. Aber mein Glück war von keiner Dauer. Meine Gattin starb, und hinterließ mir diese einzige Tochter. Der Ort meiner Glückseligkeit ward mir jetzt zum Ekel, und ich sehnte mich nach der Heimath. Ich verwandelte daher mein Eigenthum in Gold, und war eben auf dem Wege zur Hebung des verborgenen Schazes, mit dem ich nach Spanien zurückkehren wollte. Aber, ach! nie werde ich die grünen Berge von Catalonien wiedersehen! Meine Hoffnungen und Wünsche sind nur noch für meine Tochter. O, versprecht mir, sie zu beschützen, und die Hälfte meiner Schätze ist euer!“ — „Irdische Schätze,“ erwiderte der Priester, „haben keine Gewalt über den, dessen Wünsche sich über das Zeitliche erheben. Aus Menschenliebe kam ich in das Land; und wenn ich diese den unwissenden Heiden weihte, warum sollte ich sie einer Tochter unserer heiligen Kirche verweigern? Ich nehme daher euer Anerbieten im Namen unsers Ordens an, und schwöre bei diesem heiligen Zeichen, alle eure Wünsche nach meinem besten Vermögen zu erfüllen.“ — „Genug, genug!“ sprach Montalbo, „ich bin zufrieden! Unter den wüsten Inseln, die unter dem Namen Ronas bekannt sind, und an der Küste von Venezuela liegen, befindet sich eine, welche der „Wolfsfels“ heißt: es ist die längste und nördlichste von der Gruppe. Auf der östlichen Spitze, welche ein wenig ins Meer hinausläuft, steht ein alter, verwitterter Vanille-Baum, welcher nur noch einige Zweige hat. Am Abende vor dem St. Jakobs-Feste wird der Mond voll im Westen stehen. Zwanzig Minuten nach Mitternacht wird derselbe seine höchste Höhe am Himmel erreichen, und dann wird der Schatten des Baumes gerade gegen Osten fallen. Wartet, bis der Stamm und Zweig sich mit einander vereinigen, und nur eine einzige Schattenlinie bilden, bemerkt das Ende derselben, denn gerade da liegt, zehn Fuß unter der Erde, das Faß mit dem Golde vergraben. Jenes Gold, Vater, ward zwar sündlich erworben; aber ich habe gefastet und Buße gethan, zahllose Messen lesen lassen, und hoffe, daß die heilige Jungfrau mir die Vergebung der großen Sünde erlangt hat. Ich habe jetzt Alles gebeichtet, und verlasse mich auf euer Versprechen. . . . Aber ich fühle, mein Ende ist da! O, laßt mich mein Kind noch ein Mal an meinen Busen drücken; denn . . .“ Hier stotte ihm die Stimme. Ich sprang auf, rannte außs Verdeck, und wollte eben die Kajütentreppe hinabsteigen, als ich einen durchdringenden Schrei von unten her vernahm, und indem ich meine Gile beflügeln wollte, gleitete ich aus, und fiel auf einen Mann, welcher vor der Kajütenthür gestanden hatte. Dieser raffte sich auf, und eilte, ohne ein Wort zu sagen, die Treppe hinauf; aber als er in das schwache Licht trat, das noch immer am Horizont flimmerte, glaubte ich den Patron in ihm zu erkennen. — Als ich in die Kajüte trat, fand ich den Spanier todt, und seine Tochter ohnmächtig neben ihm liegen, während die Sklavin wie wahnsinnig heulte und schrie. Der Priester war gänzlich im Gebet versunken; ohne ihn also zu stören, hob ich die Dame auf, und trug sie in die andere Kajüte. Ihr Zustand war schrecklich, und erst gegen Morgen, als Thränen ihrem Schmerz Luft zu machen anfingen, durfte ich es wagen, sie der Pflege ihrer Dienerin zu überlassen.

Am folgenden Tage brachte man vollends die Ladung der Feluke an Bord. Inzwischen schien der Kapitän die Nothwendigkeit, die Reise zu beschleunigen, gänzlich vergessen zu haben. Er war beständig betrunken, und der Wein und Branntwein des Spaniers wurden freigebig unter die Mannschaft gespendet, mit welcher der Patron sich jetzt gemein machte; ja all der Stolz und das gebieterische Wesen, die bisher sein Benehmen bezeichnet hatten, waren auf einmal verschwunden. Indessen waren auch alle Anstalten getroffen worden, um am Abende den Leichnam des Spaniers zu bestatten. Derselbe war, wie in solchen Fällen gewöhnlich, in die Betttücher gehüllt, in denen er gelegen, und hatte ein weißes Tuch um den Kopf und das Gesicht gebunden. In seiner rechten, über der Brust gefalteten Hand, hielt er eine goldene Dublone; in seiner linken ein Säckchen, in welchem sich ein Hammer und eine Kerze befanden; und auf der Brust trug er das kleine goldne Kreuz, das er im Leben zu tragen ge-

pflegt hatte. Hierauf wickelte man ihn, mit einigen schweren Gewichten an den Füßen, in eine Hängematte; diese wurde alsdann dicht zusammengenäht, und die Arbeit damit vollendet, daß man die Nadel quer durch die Nase stieß, wo sie stecken blieb.

(Fortsetzung folgt.)



Presß - Zeitung.

So viele Anfechtungen E. Sue wegen seiner „Mysterien“ allenthalben u. selbst in Frankreich auch erlitten hat, so bleibt es doch eine Wahrheit, daß das Werk größere Sensation erregte, als je ein anderes dieser Art seit Menschengedenken. Dies beweisen die vielfältigen Auflagen in endlosen Massen von Exemplaren, die zahlreichen Uebersetzungen in allen Sprachen u. endlich noch mehr das so große Heer der Nachahmer in Frankreich, England, Deutschland, Ungarn u. s. w., die sich alle abmühen, Aehnliches zu produziren, aber, wie es immer bei Imitationen zu gehen pflegt, stets weit hinter dem Vorbilde zurückbleiben. Unter den Nachahmungen, die in Paris noch am Meisten Anklang fanden, stehen die „Geheimnisse von London“, angeblich von Francis Trollop obenan, ein Werk, das als Roman, bei seinen großen Unwahrscheinlichkeiten und auf die Spitze gestellten Verwickelungen, doch interessante Szenen u. eine sehr spannende Handlung hat. Aber der Vf. ist kein Engländer, sondern ein verkappter Franzose, Namens Paul Féral, und seine Schilderungen Londoner Zustände sind entweder aus der Luft gegriffen oder durch französische Brillen aufgenommen worden, wodurch sie das Gepräge einer gewissen Partheilichkeit zur Schau tragen. Einem Engländer allein aber kann es nur vorbehalten sein, dieses ungeheure Babel, London genannt, in seinem innersten Wesen, in seinen Eigenthümlichkeiten, in seinen Deffentlichkeiten u. Geheimnissen mit den lebendigsten u. lebensgetreuesten Farben auszumalen. Dieser Engländer hat sich in der Person des berühmten Romantikers W. Harrison Ainsworth gefunden. Ainsworth ist seit mehreren Jahren einer der ersten Lieblinge der englischen Lesewelt; seine „Tochter des Geizigen“, sein „Old St. Paul“, sein „Windsor Castle“ zc. wurden fast verschlungen und um so gespannter war die Erwartung, als von ihm das neue, so hohes Interesse versprechende Werk: „Offenbarungen von London“ angekündigt wurde. Das was bis jetzt in England darüber erschienen, hat alle Erwartungen übertroffen. Das Werk gibt oder wird noch geben: Aufschlüsse über

das Leben aller Klassen der Gesellschaft in London, von der höchsten bis zur niedern Herab; über die Hospitäler, Arbeitshäuser und Gefängnisse von London, über seine Balläste, Plätze, Squares und Parks, kurz es wird London beschreiben in seinem Außern und Innern, in seinen Tugenden u. Lastern und alles wird in das Gewand einer höchst anziehenden und ergreifenden Erzählung gekleidet. Den deutschen Lesern können wir aber auch anzeigen, daß bereits eine deutsche Uebersetzung dieses wichtigen Werkes u. zwar mit Genehmigung des Verfassers erscheint, unter dem Titel: „Offenbarungen von London.“ Von W. Harrison Ainsworth. Aus dem Englischen von Dr. A. Diezmann. Illustriert von „Phiz.“ Mit Portrait und Lebensskizze des Verfassers. Leipzig, Verlag von Leonhard Tauchnitz Jun. 1844.

Die erste Lieferung liegt bereits vor uns. Die Uebersetzung ist so gut, wie sie nur aus der akreditirten Feder A. Diezmanns sein kann, und die äußere Ausstattung ist wahrhaft magnifique zu nennen. Solch eine herrlich illustrierte Lieferung kostet nur 15 fr. C. M. und das Ganze wird in 20 Monats-Lieferungen ausgegeben. — (Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung, in Pesth.) — I.

** „Perlen.“ Taschenbuch romantischer Erzählungen für 1845. Von Robert Heller. Viertes Jahrgang. Der Zweck eines Taschenbuches ist unstreitig der, daß es, Eleganz im Außern und Gehaltreichtum im Innern vereind, dem Auge und dem Herzen einen Genuß biete, der es zu einer würdigen Festespende für unsere Lieben eignet. — Von der äußern Eleganz der „Perlen“, von der Vortheilhaftigkeit der Stahlstiche kann sich Jedermann auf den ersten Anblick überzeugen; doch werfen wir einen Blick auf die in demselben enthaltenen Erzählungen; es sind wenige an der Zahl und gefast demnach eine detaillirtere Besprechung.

„Alessandro Stradella“ ist der Spiegel einer schönen Phantase und hat gut gezeichnete Charaktere: die kindlich-naive Hortenste, die der Liebe Blut im Busen trägt, ohne sie zu kennen, — die heißblütige Römerin Adriana, der nur seinen Ziffern und seinem Adelsbrief lebende

Vorfa, und endlich der Held der Erzählung, der Löwe Meister Strabella. — „Der Großvater“ ist nicht ganz neu, doch hat der Vf. selbst richtig darüber geurtheilt, indem er sagt: „der Großvater schließt sich dem jetzt allgemeinen Bestreben der deutschen Erzählliteratur, mit den Dorfgeschichten und Bauernnovellen ins volkstümliche Element einzubringen, an und lenkt die Aufmerksamkeit auf einen der weitesten, schönsten u. wichtigsten Lebenskreise, auf den deutschen Bürgerstand.“ — Den Beschluß macht: „die Badegäste in Gastein.“ Der Verf. verwebt in diese seine Erzählung die malerischen Schilderungen der erhabenen Naturscenen Gastein's u. seiner Umgebungen. Auch hier sind die heterogensten Charaktere lebendiger gezeichnet und die höchst interessante Schreibart dieser, wie der ersten Erzählung, hält die Aufmerksamkeit des Lesers stets rege. — Dies Taschenbuch kann demnach mit jedem seiner Rivalen in die Schranken treten und wird sich hoffentlich auch in diesem 4. Jahre seines Bestehens der Theilnahme des Lesepublikums erfreuen! (Zu haben bei C. Geibel in Pesth. Preis 3 fl. 30 kr. C. M.)

M. F. A. L.

** Zu den verschiedenen literarischen Zugmitteln, deren man sich in der jüngsten Zeit bedient hat, ist eine neue gekommen: die gereimte Ankündigung. Durch eine solche ladet nämlich eine Erfurter Buchhandlung zum Ankauf eines in ihrem Verlage erschienenen Buches: „Das große deutsche (parturiunt montes) Anekdoten-Lexikon“ ein, welches nahe an 3000 Anekdoten der Lesewelt in alphabetischer Ordnung aufstischt. — Soll man die Geduld des Sammlers oder die Geduld Desjenigen mehr bewundern, welcher sich entschließt, durch ein halb hundert Schol Anekdoten sich durchzuarbeiten?

Theater- u. Musik-Beitrag.

Wien. In der Musikverlags-Handlung des Hrn. M. D. Witzerdorf in Wien ist von dem rühmlich bekannten Komponisten und k. k. Hofkapellmeister B. Randhartinger ein Lieb mit Begleitung des Pianoforte, unter dem Titel: „der Verlassene“, erschienen, welches als eine höchst interessante Spende in diesem Kompositions-Genre zu betrachten ist und sich gewiß recht bald der allgemeinsten Verbreitung zu erfreuen haben wird. Herr Randhartinger, der schon so vielfältige Proben seines ausgezeichneten Talentes für die Tonkunst geliefert hat, durch diese vortreffliche Gesangsprobe es nur um so kräftiger argumentirt und es wäre in der That zu wünschen, Herr Randhartinger möge uns öfter mit so reizenden Spenden seiner reichbegabten Tonkunst erfreuen, die gleich dieser einen so kräftigen Flügelschlag des musikalischen

Genius bekunden. Der Text von Nupertus ist des talentvollen Verfassers würdig und die Ausstattung eben so propre als elegant. Gf.

München. Am 5. Nov. haben wir Fanny Esler zum letzten Mal gesehen. Wenn in den 3 vorhergegangenen Vorstellungen der Beifall ein bis jetzt hier unerhörter war, so übertraf der gestrige Tag alles Vorhergegangene; von Kränzen, auch von solchen, die sich Damen von ihren eigenen Haaren rissen, und Bouquets war die Szene bedeckt, und das jubelnde Rufen wollte gar kein Ende nehmen. Nach dem Schlusse des Theaters wurde ihr Wagen von vielen ihrer Verehrer bis an ihre Wohnung begleitet, wo dieselben Spalier bildeten, und die Aussteigende mit einem schallenden Vivat empfingen. Auf den allgemeinen Ruf: „Wiederkommen“, erwiderte der sie begleitende Intendant, daß sie es versprochen habe, was natürlich zu neuem Jubel Veranlassung gab. (Man sieht, daß der Besther Enthusiasmus seine Rivalen hat.)

* In Brünn hat auch der Theaterkassier eine Cinnahme. Am 9. Nov. gab man daselbst, zum Vortheile des Theaterkassiers, Hrn. Duapil, Auhers Oper: „die Sirene.“ Nicht mehr als billig, ein Kassier, der täglich für Andere Cinnahmen macht, sollte ein Mal auch für eigene Rechnung etwas einnehmen.

* Man schreibt aus Wien: „Die Oper: „Ring u. Maske“ von Broch, wurde vom Komponisten an den Leiter des Musik- u. Theater-Auskunfts-Bureau, Franz Holding, für die österr. Staaten, käuflich überlassen, welcher aber diese nach Uebereinkommen an die Musikalienhandlung der Diabelli u. Kompagnie, welche diese Oper für ganz Deutschland gekauft hatte, auch für Oesterreich gegen ein Honorar überließ. Man macht sich von dieser Oper große Erwartungen, da dieselbe noch vor der Aufführung zwei Mal verkauft wurde. Dem Bernehmen nach, kommt dieselbe dieser Tage zur Aufführung, indem Herr Staudigl, durch dessen Unwohlsein die Aufführung bisher verhindert wurde, sich besser befindet.“

Mignon-Beitrag.

Straßburg. Ein Mann von vorgerücktem Alter und sehr bescheiden gekleidet, erscheint dieser Tage im Cabinet des Banquiers N*** in Straßburg. „Mein Herr“, redet er diesen an, „kennen Sie mich?“ — „Nein! ich erinnere mich nicht, Sie jemals gesehen zu haben.“ — „Ich war vor ungefähr 20 Jahren Geschäftsmann in Straßburg, als ich mich leider genöthigt sah, mich bankbrüchig zu erklären, wobei ich Ihnen mit einer Summe von 3800 Francs verschuldet blieb.“ — „Das ist möglich, mein Herr; allein ich habe durchaus nicht die Absicht, diese Forderung einzutreiben, welche ohnehin in den

Handlungsbüchern meines Hauses nicht mehr verzeichnet ist.“ — „Ganz recht, und Sie haben auch nicht einmal eine Urkunde in Händen, auf welche Sie einen etwaigen Anspruch begründen könnten, da Sie mir beim Ausbruche meines Falliments die Schuldschreibungen, welche Sie von mir in Händen hatten, zurückgaben. Aber nichts desto weniger ist die Schuld in meinen Augen vorhanden. Fern von Straßburg etablirt, ist es mir gelungen, Einiges zu ersparen. Ich komme daher, Ihnen hier die Summe von 2000 Fr., als Abschlagszahlung auf die Ihnen schuldbenden 3800 Fr., zu überbringen, und bin der Hoffnung, bald auch den Rest tilgen zu können.“ Mit diesen Worten legte der ehrliche Mann einen Beutel, die 2000 Francs enthaltend, auf den Tisch. Leider sind wir außer Stand, den Lesern den Namen dieses Rechtshaffenen mitzutheilen.

L o n d o n. Bekanntlich schickt Großbritannien einen großen Theil seiner Verbrecher nach Australien; einige bessern sich dort allerdings, einige werden aber noch verstockter; in der letzten Zeit hat man deshalb diese Böswilligen von den Bessern getrennt und sechshundert auf einmal an einen völlig öden Ort zwischen den Inseln Norfolk, Philipp und Moreton Bai gebracht. Diese Ginde heißt die „Höllens-Insel“ wegen der teuflischen Bosheit ihrer neuen Bewohner, welche die größten Bösewichter Großbritanniens sind. Fast alle entgingen nur in Folge der Nachsicht der Geschworenen oder wegen zufälliger Umstände der Todesstrafe, die sie sämmtlich verdient hatten. Unter diesen Menschen zählt man zwei Elternmörder, einen der drei Mal verheiratet war und seine drei Frauen umbrachte, einen, der im Dienste bei einem Branntweimbrenner stand und seine Geliebte in brennendem Weingeist umbrachte, einen endlich, der aus Hunger und Nothheit sein eigenes Kind schlachtete und aß. Diese Geschöpfe, welche von dem Menschen nichts haben, als die Gestalt, werden wie wilde Thiere behandelt und stehen völlig außerhalb der Geseze. Soldaten bewachen sie und schießen sie ohne Umstände nieder, wenn sie sich auslehnen. Unter einander liefern sie sich häufig die fürchterlichsten Kämpfe und beweisen dabei eine unerhörte Grausamkeit. Die Höllens-Insel wird aber auch in der Strafkolonie so gefürchtet, daß die Verurtheilten sie für die entsezlichste aller Strafen ansehen.

Etwas von Allem. Ein griechischer Geistlicher aus dem Gouvernement Archangel, Namens Benjamin, der häufige Missionsreisen zu den Samojeden unternimmt, will ein Heilmittel gegen die Seekrankheit entdeckt haben, das ihm selbst bei einem heftigen Anfall half. Es ist

ein Stük Zwiebel, das man während der See- reise im Munde halten muß.

* * Als neulich Louis Philipp dem Maler Bernet einen Besuch abstattete, um dessen großes Gemälde über die Einnahme der Smala zu betrachten, zog das Bild eines französischen Gendarmen durch seine Vollendung des Königs Aufmerksamkeit auf sich. Der König fragte, ob es nicht das Porträt eines Soldaten sei, worauf Bernet erwiderte: „Ja, Sire, Schomberg ist ein wackerer Soldat noch vom Kaiserreich her, dessen Name in dem ganzen Kriege in Afrika rühmlich genannt wurde. Ich glaubte, er hätte längst schon das Ehrenkreuz, welches für ihn erbeten wurde, aber heute erfahre ich zu meinem Bedauern, daß er es noch nicht erhalten, und so muß ich wohl das von mir da gemalte Ehrenkreuz auswischen.“ — „Nein,“ sagte der König, „ich ermächtige Sie, es zu lassen, Schomberg soll das Kreuz erhalten!“

* * Gobelin- und Aubusson-Teppiche, marmorne Statuen, Werke der Kunst aller Art, Fauteuils, Divans, Tapeten von Damast mit goldener Verbräunung, Spiegel, Gemälde und eine Menge anderer werthvoller Gegenstände steht man täglich im Hotel Marfan zu Paris ankommen. Die Zimmer desselben werden mit einer Pracht ohne Gleichen für den Herzog von Nemours ausgeschmückt werden.

* * In Brüssel hat sich ein Verein gebildet, der sich „Gesellschaft des Far niente“ nennt; er zählt bereits 55 Mitglieder. Wir glauben, dieser nichtsthunende Verein dürfte bald sehr anwachsen. — I.

* * „Die Kunst geht nicht allein nach Brod,“ sagt der Gesellschafter, „sondern auch nach Bier, oder wenigstens dem Biere nach. Denn so eben ist in Schwantaler's Atelier die Marmor-Büste des reichen Bierbrauers Pschorr, welche die Erben desselben zur Aufstellung in der Halle seiner Brauerei bestimmten, vollendet worden.“

* * Die „Leipz. Mobeztg.“ hat ein neues Mittel gegen Zahnschmerz im Kautschuk (Gummi-Elastik) gefunden; dieser Stoff wird im Feuer weich und klebrig, und eignet sich zur Ausfüllung hohler Zähne und zur Beseitigung von Zahnschmerzen, die vom schlechten Zustande der Zähne herrühren. Man schmelzt ein Stückchen Gummi an einem Draht in der Flamme einer Lampe und drückt es, während es noch warm ist, in den hohlen Zahn, worauf der Schmerz augenblicklich verschwinden wird.

* * Man nahm bisher bekanntlich immer an, daß die Reiche verhältnißmäßig weit mehr Krankheiten unterworfen wären u. deshalb ihre Rechnung mit dem Zeitlichen früher abschließen als die Armen. Das „New-Yorker medizinische Journal“ beweist jetzt aber aus statistischen Tabellen, daß jene Annahme auf „poetischer Fik-

tion“ sei. — spruch jubeln Dur ist; d ruhen

* * fezer sohn, ständt lung sentlic tion e don u

* * Ofen für die

* * Clai, gen E so ver bekam men z franzö vor, v erricht

* * mehr von de Lebens gamen

* * derrev ses der bei me von d soll, versam zurüf um 25 Meiste zu ern Einstin

Don Hobeit tin, vo »Pest Hobeit Land z die ge ermest Unter

tion“ beruhe und gerade das Gegentheil wahr sei. — Die Reichen mögen indeß ob dieses Ausspruchs des amerikanischen Arztes nicht zu früh jubeln; so lange er seinen Beweis nur mit Durchschnittszahlen zu führen im Stande ist; dürfte dieser ebenfalls auf einer Fiktion beruhen, freilich auf einer sehr prosaischen.

* * Man meldet, daß die berühmtesten Tonsetzer unserer Zeit, wie Meyerbeer, Mendelssohn, Liszt, Moscheles, Benedikt u. sich verständigt haben, zum Vortheile der zur Errichtung eines Denkmals für Weber auf einem öffentlichen Platze zu Dresden eröffneten Subskription eine Reihe großer Konzerte zu Paris, London und Berlin zu geben.

* * Während des Monats Oktober sind zu Ostende 2,566,404 Aukern und 9350 Hummer für die Konsumtion eingeführt worden.

* * Ein armer Krödler in der Straße St. Clai, in Paris, hatte einen alten wurmfressigen Sessel, den er nicht verkaufen konnte, in so verfallenem Zustande war er. Glücklicherweise bekam er den Einfall, die Kopshaare herausnehmen zu wollen, und da fand er ein Paket mit französischen Banknoten von 11,500 Fr. Werth vor, von den ersten Zeiten her, wo die Bank errichtet wurde.

* * In Lulle ist vor Kurzem ein Mann von mehr als 100 Jahren eingetroffen; er kommt von den Galeren, wo er drei Viertel seines Lebens zubrachte. Seine Haut gleicht dem Pergament, und sein Körper ist fast durchsichtig.

* * Die Stadt Basel ist mit einer Schneidrevolution bedroht. In Folge eines Beschlusses der Schneidermeister, daß ein Geselle nicht bei mehr als drei Meistern in Arbeit treten, oder von der Polizei aus der Stadt gewiesen werden soll, haben die Gesellen sich auf der Herberge versammelt. Sie drohen, falls der Beschluß nicht zurückgenommen würde, die Stadt zu verlassen, um 250 neuen Gesellen Platz zu machen. Die Meister beharren auf ihrem Beschlusse; es ist nun zu erwarten, was die Gesellen thun werden. Einstweilen haben sie die Arbeit ausgesetzt.

Lokal-Beitrag.

Unkunft des Palatins.

Donnerstag, den 14. d., Abends, kehrte S. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Palatin, von Preßburg kommend auf dem Dampfboot »Pesth«, wieder in unsere Mitte zurück. S. k. k. Hoheit geruheten am Bombenplatze zu Ofen ans Land zu steigen, woselbst das kais. kön. Militär, die gesammte uniformirte Bürgermiliz und eine unermessliche Volksmenge höchst dieselben erwarteten. Unter dem Donner des Geschüzes und mit einem

lebhaften Eljen-Rufe bis in die königl. Burg begleitet, wurde S. k. k. Hoheit daselbst von mehreren Deputationen feierlich empfangen. Die Donaufronten und verschiedene andere Theile beider Städte waren festlich erleuchtet.

—r.

Theater.

Nationaltheater. Am 12. d., zum ersten Male: »Linda«, Oper in 3 Akten von Donizetti. Ueber die Lieblichkeit u. Vortreflichkeit dieser allerorts beifällig aufgenommenen Oper etwas zu schreiben, wäre überflüssig, da sie schon bei Gelegenheit der Aufführung derselben im deutschen Theater besprochen wurde; dies Mal wollen wir uns blos auf die heutige Vorstellung beschränken, und hier müssen wir vor Allem unsere geschätzte Primadonna, Mad. Schodel, erwähnen, die die Titelpartie mit allem Aufwand ihrer schönen Natur- u. Kunstmittel gab, und besonders in der Wahnsinnszene die strengsten Anforderungen befriedigte, wofür sie auch stürmischen Beifall und Hervorrufungen erntete. Nächst ihr war es Hr. Benza, der als Marquis die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch nahm, und sein Talent zu Buffopathien auf das Glänzendste bewies. Befriedigend war Dem. De Gar (Pierotto) u. Hr. Joob. Hr. Fürebi (Antonio) sang zwar Manches sehr hübsch, doch konnte er im Ganzen um so weniger durchdringen, da ihm auch die Stimme mehrmals versagte. Die Partie des Schulmeisters erfordert einen tüchtigen Bassisten, nicht aber, wie es heute der Fall war, einen Sänger, der bei all seiner musikalischen Bildung, mehr spricht als er singt, weshalb auch das Duett mit Antonio im ersten Akte, welches im deutschen Theater immer zur Repetition verlangt wird, heute spurlos vorüber ging. Chöre und Orchester, unter Erfols trefflicher Leitung, wie immer, ausgezeichnet. Das Haus war in allen Räumen gedrängt voll. —

— Montag, den 18. Nov., kommt auf der Nationalbühne zur ersten Aufführung: »Kalmár és Tengeres«, Original-Drama in vier Akten von Sigmund Saffo.

Deutsches Theater. Am 12. d. gab man nach dem bereits besprochenen Lustspiele: »Bitter Benedikt«, in dem Hr. Beckmann wiederholt den Krarl gab, zum ersten Male: »Eine Reise nach Spanien«, Posse in 2 Akten, nach Gautier von B. A. Hermann. Hr. Beckmann: Gotthelf Fischer als Gast. Dieses nach dem Französischen bearbeitete Dopus muß schon in der Ursprache an Unwahrscheinlichkeiten laborirt haben, um wie viel mehr noch in der deutschen Uebersetzung, da es sich doch viel eher annehmen läßt, daß ein Franzose par plaisir eine Reise nach dem nachbarlichen Spanien unternimmt, als daß ein hausbackener Berliner Leihbibliothekar, so mit nichts dir nichts eine Wanderung von mehreren hundert Meilen unternimmt, um nur das Land, »wo die Cigarren zu Hause sind«, persönlich kennen zu lernen! Unser Berliner kommt nach Spanien, spricht mit den Spaniern Berlinisch, kommt in gefährliche Liebes- und politische Verwicklungen, die ihm beinahe den Kopf gekostet hätten, wenn ihm nicht eine Landsmännin, die sich seit drei Jahren in Spanien aufhält und als Spanierin gilt, gerettet hätte. Indessen geben die Verlegenheiten und die Abenteuer unsers Berliners in

Handlungsbüchern meines Hauses nicht mehr verzeichnet ist.“ — „Ganz recht, und Sie haben auch nicht einmal eine Urkunde in Händen, auf welche Sie einen etwaigen Anspruch begründen könnten, da Sie mir beim Ausbruche meines Falliments die Schuldschreibungen, welche Sie von mir in Händen hatten, zurückgaben. Aber nichts desto weniger ist die Schuld in meinen Augen vorhanden. Fern von Straßburg etablirt, ist es mir gelungen, Einiges zu ersparen. Ich komme daher, Ihnen hier die Summe von 2000 Fr., als Abschlagszahlung auf die Ihnen schuldbenden 3800 Fr., zu überbringen, und bin der Hoffnung, bald auch den Rest tilgen zu können.“ Mit diesen Worten legte der ehrliche Mann einen Beutel, die 2000 Francs enthaltend, auf den Tisch. Leider sind wir außer Stand, den Lesern den Namen dieses Rechtschaffenen mitzutheilen.

L o n d o n. Bekanntlich schickt Großbritannien einen großen Theil seiner Verbrecher nach Australien; einige bessern sich dort allerdings, einige werden aber noch verstockter; in der letzten Zeit hat man deshalb diese Böswilligen von den Bessern getrennt und sechshundert auf einmal an einen völlig öden Ort zwischen den Inseln Norfolk, Philipp und Moreton Bai gebracht. Diese Gegend heißt die „Höllens-Insel“ wegen der teuflischen Bosheit ihrer neuen Bewohner, welche die größten Bösewichter Großbritanniens sind. Fast alle entgingen nur in Folge der Nachsicht der Geschworenen oder wegen zufälliger Umstände der Todesstrafe, die sie sämmtlich verdient hatten. Unter diesen Menschen zählt man zwei Elternmörder, einen der drei Mal verheirathet war und seine drei Frauen umbrachte, einen, der im Dienste bei einem Branntweimbrenner stand und seine Geliebte in brennendem Weingeist umbrachte, einen endlich, der aus Hunger und Rohheit sein eigenes Kind schlachtete und aß. Diese Geschöpfe, welche von dem Menschen nichts haben, als die Gestalt, werden wie wilde Thiere behandelt und stehen völlig außerhalb der Geseze. Soldaten bewachen sie und schießen sie ohne Umstände nieder, wenn sie sich auslehnen. Unter einander liefern sie sich häufig die fürchterlichsten Kämpfe und beweisen dabei eine unerhörte Grausamkeit. Die Höllens-Insel wird aber auch in der Strafkolonie so gefürchtet, daß die Verurtheilten sie für die entsetzlichste aller Strafen ansehen.

Etwas von Allem. Ein griechischer Geistlicher aus dem Gouvernement Archangel, Namens Benjamin, der häufige Missionsreisen zu den Samojeden unternimmt, will ein Heilmittel gegen die Seekrankheit entdeckt haben, das ihm selbst bei einem heftigen Anfall half. Es ist

ein Stück Zwiebel, das man während der See- reise im Munde halten muß.

* * Als neulich Louis Philipp dem Maler Bernet einen Besuch abstattete, um dessen großes Gemälde über die Einnahme der Smala zu betrachten, zog das Bild eines französischen Gendarmen durch seine Vollenbung des Königs Aufmerksamkeit auf sich. Der König fragte, ob es nicht das Porträt eines Soldaten sei, worauf Bernet erwiderte: „Ja, Eure, Schomberg ist ein wackerer Soldat noch vom Kaiserreich her, dessen Name in dem ganzen Kriege in Afrika rühmlich genannt wurde. Ich glaubte, er hätte längst schon das Ehrenkreuz, welches für ihn erbeten wurde, aber heute erfahre ich zu meinem Bedauern, daß er es noch nicht erhalten, und so muß ich wohl das von mir da gemalte Ehrenkreuz auswischen.“ — „Nein,“ sagte der König, „ich ermächtige Sie, es zu lassen, Schomberg soll das Kreuz erhalten!“

* * Gobelin- und Aubuffon-Teppiche, marmorne Statuen, Werke der Kunst aller Art, Fauteuils, Divans, Tapeten von Damast mit goldener Verbräunung, Spiegel, Gemälde und eine Menge anderer werthvoller Gegenstände sieht man täglich im Hotel Marsan zu Paris ankommen. Die Zimmer desselben werden mit einer Pracht ohne Gleichen für den Herzog von Nemours ausgeschmückt werden.

* * In Brüssel hat sich ein Verein gebildet, der sich „Gesellschaft des Far niente“ nennt; er zählt bereits 55 Mitglieder. Wir glauben, dieser nichtsthunende Verein dürfte bald sehr anwachsen. — I.

* * „Die Kunst geht nicht allein nach Brod,“ sagt der Gesellschaftler, „sondern auch nach Bier, oder wenigstens dem Biere nach. Denn so eben ist in Schwantaler's Atelier die Marmor-Büste des reichen Bierbrauers Pschorr, welche die Erben desselben zur Ausstellung in der Halle seiner Brauerei bestimmten, vollendet worden.“

* * Die „Leipz. Modestg.“ hat ein neues Mittel gegen Zahnschmerz im Kautschuk (Gummi-Elastik) gefunden; dieser Stoff wird im Feuer weich und klebrig, und eignet sich zur Ausfüllung hohler Zähne und zur Beseitigung von Zahnschmerzen, die vom schlechten Zustande der Zähne herrühren. Man schmelzt ein Stückchen Gummi an einem Draht in der Flamme einer Lampe und drückt es, während es noch warm ist, in den hohlen Zahn, worauf der Schmerz augenblicklich verschwinden wird.

* * Man nahm bisher bekanntlich immer an, daß die Reichen verhältnißmäßig weit mehr Krankheiten unterworfen wären u. deshalb ihre Rechnung mit dem Zeitlichen früher abschließen als die Armen. Das „New-Yorker medizinische Journal“ beweist jetzt aber aus statistischen Tabellen, daß jene Annahme auf „poetischer Fik-

tion
sei.
spru
jubel
Du
ist;
ruhe
*
fezer
sohn
ständ
tung
fentli
tion
don
*
Dste
für
*
Clai
gen
so v
bekan
men
fran
vor,
erric
*
meh
von
Lebe
gam
*
derr
seß
bei
von
soll
verse
zurü
um
Mei
zu
Ein
*
D
Hoh
tin,
„Pe
Hoh
Lan
die
erm
Unte

tion“ beruhe und gerade das Gegentheil wahr sei. — Die Reichen mögen indeß ob dieses Ausspruchs des amerikanischen Arztes nicht zu früh jubeln; so lange er seinen Beweis nur mit Durchschnittszahlen zu führen im Stande ist; dürfte dieser ebenfalls auf einer Fiktion beruhen, freilich auf einer sehr prosaischen.

* * Man meldet, daß die berühmtesten Tonsetzer unserer Zeit, wie Meyerbeer, Mendelssohn, Liszt, Moscheles, Benedikt u. sich verständiget haben, zum Vortheile der zur Errichtung eines Denkmals für Weber auf einem öffentlichen Plaze zu Dresden eröffneten Subskription eine Reihe großer Konzerte zu Paris, London und Berlin zu geben.

* * Während des Monats Oktober sind zu Ostende 2,566,404 Auster und 9350 Hummer für die Konsumtion eingeführt worden.

* * Ein armer Trödler in der Straße St. Clai, in Paris, hatte einen alten wurmfressigen Sessel, den er nicht verkaufen konnte, in so verfallenem Zustande war er. Glücklicherweise bekam er den Einfall, die Koffhaare herauszunehmen zu wollen, und da fand er ein Paket mit französischen Banknoten von 11,500 Fr. Werth vor, von den ersten Zeiten her, wo die Bank errichtet wurde.

* * In Tulle ist vor Kurzem ein Mann von mehr als 100 Jahren eingetroffen; er kommt von den Galeeren, wo er drei Viertel seines Lebens zubrachte. Seine Haut gleicht dem Pergament, und sein Körper ist fast durchsichtig.

* * Die Stadt Basel ist mit einer Schneidrevolution bedroht. In Folge eines Beschlusses der Schneidermeister, daß ein Geselle nicht bei mehr als drei Meistern in Arbeit treten, oder von der Polizei aus der Stadt gewiesen werden soll, haben die Gesellen sich auf der Herberge versammelt. Sie drohen, falls der Beschluß nicht zurückgenommen würde, die Stadt zu verlassen, um 250 neuen Gesellen Platz zu machen. Die Meister beharren auf ihrem Beschluß; es ist nun zu erwarten, was die Gesellen thun werden. Einstweilen haben sie die Arbeit ausgesetzt.

Lokal-Beitrag.

Ankunft des Palatins.

Donnerstag, den 14. d., Abends, kehrte S. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Palatin, von Preßburg kommend auf dem Dampfboot „Pesth“, wieder in unsere Mitte zurück. S. k. k. Hoheit geruheten am Bombenplaze zu Ofen ans Land zu steigen, woselbst das kais. kön. Militär, die gesammte uniformirte Bürgermiliz und eine unermeßliche Volksmenge höchst dieselben erwarteten. Unter dem Donner des Geschüzes und mit einem

lebhaften Eljen-Rufe bis in die königl. Burg begleitet, wurde S. k. k. Hoheit daselbst von mehreren Deputationen feierlich empfangen. Die Donaufrenten und verschiedene andere Theile beider Städte waren festlich erleuchtet.

—r.

Theater.

Nationaltheater. Am 12. d., zum ersten Male: „Linda“, Oper in 3 Akten von Donizetti. Ueber die Lieblichkeit u. Vortrefflichkeit dieser allorts beifällig aufgenommenen Oper etwas zu schreiben, wäre überflüssig, da sie schon bei Gelegenheit der Aufführung derselben im deutschen Theater besprochen wurde; dies Mal wollen wir uns blos auf die heutige Vorstellung beschränken, und hier müssen wir vor Allem unsere geschätzte Primadonna, Mad. Schödel, erwähnen, die die Titelpartie mit allem Aufwand ihrer schönen Natur- u. Kunstmittel gab, und besonders in der Wahnsinnszene die strengsten Anforderungen befriedigte, wofür sie auch stürmischen Beifall und Hervorrufungen erntete. Nächst ihr war es Hr. Benza, der als Marquis die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch nahm, und sein Talent zu Buffopathien auf das Glänzendste bewies. Befriedigend war Dem. De Car (Pierotto) u. Hr. Soob. Hr. Furedi (Antonio) sang zwar Manches sehr hübsch, doch konnte er im Ganzen um so weniger durchbringen, da ihm auch die Stimme mehrmals versagte. Die Partie des Schulmeisters erfordert einen tüchtigen Bassisten, nicht aber, wie es heute der Fall war, einen Sänger, der bei all seiner musikalischen Bildung, mehr spricht als er singt, weshalb auch das Duett mit Antonio im ersten Akte, welches im deutschen Theater immer zur Repetition verlangt wird, heute spurlos vorüber ging. Chöre und Orchester, unter Erfels trefflicher Leitung, wie immer, ausgezeichnet. Das Haus war in allen Räumen gedrängt voll. —

— Montag, den 18. Nov., kommt auf der Nationalbühne zur ersten Aufführung: „Kalmár és Tengeres“, Original-Drama in vier Akten von Sigmund Csafó.

Deutsches Theater. Am 12. d. gab man nach dem bereits besprochenen Lustspiele: „Bette Benedikt“, in dem Hr. Beckmann wiederholt den Karl gab, zum ersten Male: „Eine Reise nach Spanien“, Posse in 2 Akten, nach Gautier von B. N. Hermann. Hr. Beckmann: Gotthelf Fischer als Gast. Dieses nach dem Französischen bearbeitete Opus muß schon in der Ursprache an Unwahrscheinlichkeiten laborirt haben, um wie viel mehr noch in der deutschen Uebersetzung, da es sich doch viel eher annehmen läßt, daß ein Franzose par plaisir eine Reise nach dem nachbarlichen Spanien unternimmt, als daß ein hausbackener Berliner Leihbibliothekar, so mir nichts dir nichts eine Wanderung von mehreren hundert Meilen antritt, um nur das Land, „wo die Cigarren zu Hause sind“, persönlich kennen zu lernen! Unser Berliner kommt nach Spanien, spricht mit den Spaniern Berlinisch, kommt in gefährliche Liebes- und politische Verwicklungen, die ihm beinahe den Kopf gekostet hätten, wenn ihm nicht eine Landsmännin, die sich seit drei Jahren in Spanien aufhält und als Spanierin gilt, gerettet hätte. Indessen geben die Verlegenheiten und die Abenteuer unsers Berliners in

diesem so aufgeregten Lande, wo alle viertel Stunde eine andere Regierung ist, zu den possierlichsten und drolligsten Situationen Anlaß, und die drastische Weise, wie Hr. Beckmann sich dabei benimmt, macht die Lachlust im höchsten Grade regt. Wir können sagen, daß noch selten im Theater so viel gelacht wurde, als an diesem Abend. Hr. Beckmann war gar zu köstlich. Er erhielt Beifall und ward mehrere Male gerufen.

— Am 13. d. M.: „Marie, die Regimentstochter“, Oper von Donizetti. Die Beliebtheit der melodischen Oper und der Umstand, daß Hr. Direktor Forst den zweiten Akt in szenarischer Beziehung auf eine höchst imposante Weise ausstattete, zog ein äußerst zahlreiches Publikum an, welches sich an dem gebotenen Augen- u. Ohrenschaus wahrhaft erfreute. Die Arrangements des Hrn. Direktor Forst sind stets von ausgezeichneter, überraschender Wirkung u. so war dies auch bei der heutigen Vorstellung der Fall. Hr. Dir. Forst wurde verdienter Weise, unter den einstimmigsten Aklamationen des Beifalls, hervorggerufen. Die Aufführung der Oper war eine gelungene u. ist bereits mehrfach in diesen Blättern speziell besprochen worden. Es erübrigt uns daher nur noch zu bemerken, daß Dem. Kaiser heute besonders gut disponirt schien und die Titelpartie, selbst bei rigorosen Ansprüchen, auf eine erfreuliche Weise durchführte. Vom Publikum mit Beifall und Hervorruf ausgezeichnet, mußte die lebenswürdige Künstlerin dem allgemein ausgesprochenen Wunsche entsprechen u. zwei Piecen wiederholen.

— Nächsten Montag, den 18. d. M., kommt zum Benefiz der fleißigen und talentvollen Lokalkomikerin, Dem. Buchtmann, zur ersten Aufführung: „Stadt u. Land, oder: der oberösterreichische Viehhändler“, Lokalposse mit Gesang von F. Kaiser. Dieses neue Produkt des fruchtbaren Kaiser hatte sich in Wien eines außerordentlichen Beifalls zu erfreuen, und dürfte auch hier, wegen seiner kernigen Witz und zeitgemäßen Anspielungen, seine Wirkung nicht verfehlen.

Lokalnotizen.

— (Für Damen.) Fr. P. Holzer, eine Modistin (Walgnergasse, nächst dem Hotel „Palatin“, Nr. 429), die sich es eifrigst angelegen sein läßt, bei ihren Damenartikeln mit Nettigkeit und Solidität der Arbeit, Neuheit und Geschmak zu verbinden, ist so eben von einer Geschäftsreise nach Wien zurückgekehrt, u. hat eine Auswahl von Damenputzwaaren mitgebracht, die allen Anforderungen der neuesten Mode und Eleganz entsprechen. Vorzüglich sind es Kopfpuze, als Hüte von dem schönsten Sammet, dem schwersten Atlas und andern neuesten Stoffen in allen Gattungen und Farben, geschmückt mit den kostesthen Federn, den zierlichsten Blumen, den buntesten Bändern u. s. w., dann sehr graziose Bonnets von Lulle, Spitzen &c.

die die Aufmerksamkeit der eleganten Damen auf sich ziehen werden; aber auch die Chemisetten, Kragen und Mauchetten sind hier äußerst niedlich und geschmakvoll u. besonders zu erwähnen ist der Umstand, daß Fr. Holzer sehr bescheiden ist und keine hohen Ansprüche macht, also gewiß doppelt zu empfehlen ist.

— Die gewerblichen Fortschritte Pesth's erstrecken sich auch auf die feinere Industrie; so haben wir auch mehrere Bijouteristen, die keinen Vergleich mit den geschickteren des Auslandes zu scheuen haben. Wir zählen unter diesen Hrn. Franz Schlettner (Dorotheagasse), als einen ausgezeichneten Bijoutier, der sich längere Zeit in Paris u. Genf aufhielt und sich daselbst in seinem Fache der Art vervollkommnete, daß er wohl keinen Wunsch hinsichtlich der Politesse, des Geschmacks u. der Haltbarkeit der Arbeit unbefriedigt läßt. Uebrigens ist Hr. Schlettner als ein reblicher und solider Mann bekannt u. man daher, was bei seinem Metier sonst häufig vorkommt, bei ihm keine überspannten Preise zu befürchten hat.

Liedertafel. Freitag, den 22. Novem-ber, wird zu Ehren der h. Cäcilia von den Mitgliebrern der Liedertafel eine Vokal-Messe, von der Komposition des Hrn. J. Langer, in der Servitentkirche, Vormittags um 11 Uhr, zur Aufführung gebracht und Abends die Liedertafel im Gasthofe „zum Tiger“, abgehalten. — Diejenigen Herren, die Lust und Anlage zum Gesange, aber keine Gelegenheit zur Ausbildung in demselben haben und als Mitglieder der Liedertafel angenommen zu werden wünschen, wozu nebst einem unbescholtenen Rufe eine sozietelle Bildung und die Fähigkeit wenigstens beim Vortrage der Gesellschaftslieder im Refrain mitwirken zu können erforderlich sind, werden in dem Vortrage der bei der Liedertafel vorkommenden Gesellschaftslieder jeden Sonntag unentgeltlich unterrichtet. Sie haben nur ihren Namen sammt Charakter und Wohnung in den, in der Kunsthandlung des Herrn Treichlinger befindlichen Bogen einzutragen, wo ihnen die Zeit u. der Ort der Gesangübungen angezeigt werden wird.

Zur Nachricht. Die P. T. Theaterdirektionen des öst. Staates wollen gefälligst das Verzeichniß ihres Personalstandes, gegebener Novitäten, wie auch die Pränumeranten-Zahl einer jeden Bühne bis längstens 30. Novemb. d. J. an meinen Bevollmächtigten, Herrn Franz Solbing in Wien, Wieden, Nr. 35, einsenden, indem ich auf spätere Einsendungen nicht reflektiren könnte. Der Almanach erscheint mit 1. Jänner 1845, und wird bis Mitte des Monats den Pränumeranten zugemittelt. Berlin, 30. Okt. 1845. F. Solb.

Modenbild. Nr. 48.

Paris, 1. Nov. Neueste Winteranzüge für Herren.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 70.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, und in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der k. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Modes de Paris
LE MIROIR